

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom den 23. April 1857

Rom zurückkehren. Der Aufenthalt des Cardinals Geißel scheint sich zu verlängern: Se. Eminenz ist vielbeschäftigt, dabei kränklich und aus beiden Gründen meistens im Zimmer. Er ist von großer Statur, untersezt; das Angesicht bleich und mit Spuren der Kränklichkeit, nur das Auge glüht und sprüht: aus dem Munde tönt das Wort nur dünn und leise, aber der letzte Hirtenbrief Sr. Eminenz, den ich neulich las, ist eine feurige, geistvolle Beredsamkeit. — Alban Stolz spricht in Gesellschaft wenig; die Schalkhaftigkeit und der Wiß geben sich aber doch in sporadischen Funken kund. Der hochw. Fürst-Erzbischof von Salzburg speißt mit uns in unserem Refectorium und ist die Freude Aller durch seine liebevolle Freundlichkeit. —

Rom den 23. April 1857.

Innigst geliebter Freund! — Wie lange schon bin ich Dein Schuldner! Unser Sebastian wird Dir wohl die Ursache des Stillschweigens, wie ich sie bezeichnete, mitgetheilt haben. Ich möchte alle jene Punkte, die ich mir in Deinem Buche *) anmerkte, aufrichtig besprechen: hiezu fand ich noch keine Zeit; ich konnte sogar das Buch selbst nicht zu Ende lesen. Die wenigen freien Augenblicke nehmen die Briefe nach vielen Seiten hin in Anspruch; die noch kargern freien Stunden muß ich der Zusammenschreibung der Geschichte der Anstalt widmen. Ich bin auch heute wieder mit Besuchen und Geschäften überbürdet, aber ich kann den St. Georgstag nicht vorübergehen lassen, ohne Dir ein Lebenszeichen zu geben. Ich habe heute das hl. Messopfer für einen Lebenden und für einen Dahingeshiedenen dargebracht — für Dich und für den Frater Georgius. Was ich Dir wünsche, bedarf keiner Darlegung. Gott erfülle diese meine Wünsche, und Dein Leben wird glücklich und segensreich sein auf Erden, Dein Lohn in der Ewigkeit groß und beseligend.

Deine Berufung nach Wien erfreut und betrübt mich; aber so oft ich Gelegenheit hatte, entschied sich die Waagschale meiner Erwägung doch immer für Wien: das Wirken wird dort großartig; ein christlicher Philosoph ist dort dringend

*) „Metaphysik“ von Dr. Georg Schenach.

nothwendig; in Tirol wird Wildauer wenigstens Deine Ideen mit Treue bewahren. Ich war daher auch Einer derjenigen, die auf Deine Berufung nach Wien beim Ministerium mit Nachdruck drangen. Mit inniger Theilnahme gönne ich dem biedern Albert Jäger dieses neue Glück. Ihr werdet im Bunde leben und wirken.

Was das Philosophiren anbelangt, so bin ich von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit desselben für studirende Jünglinge noch immer eben so lebendig überzeugt, als je: das Schwierige und Gefährliche hiebei ist, daß gerade Religionsfragen die tiefsten und die reizendsten sind, die Beantwortung derselben ex mera ratione nur zu oft problematisch und hypothetisch zu bleiben gezwungen ist, wenn nicht der Einfluß der Offenbarung ergänzend und leitend wirkt. Da ohne diesen Einfluß das Philosophiren nicht weit käme, so drängt sich mir oft die Frage auf, ob man nicht denselben offen bekennen soll. Ex mera ratione denken wir ja überhaupt nicht; so gut nun die natürliche Erfahrung influenzirt, eben so gut könnte man ja auch eine übernatürliche Erfahrung zulassen; wie die Vernunft die Gesetze und die Beschaffenheit der natürlichen Wirkksamkeit als maßgebende Norm anerkennt, so müßte sie auch die Norm der kirchlichen Offenbarungslehre mit Sorgfalt achten. Schranken des Erkennens stellen sich in beiden Bereichen entgegen: aber *utrimque ex parte cognoscimus*. Wenn ich noch dazu komme, eine Skizze der Aesthetik zu entwerfen, so wird dieß mein Standpunkt sein. Diejenigen, welche die Offenbarungserfahrung nicht anerkennen, ignorire ich eben so, wie ich den ignoriren würde, der z. B. die Bewegung leugnete. Ich würde die Aesthetik vermuthlich als katholische Kunstphilosophie bezeichnen. Dann möchte ich historisch-kritische Monographien folgen lassen. Aber zuerst muß die Geschichte der Anstalt fertig werden: sie gibt viel Mühe."

Da Dir in Wien die Werke Hegels aus der Bibliothek nicht mehr so leicht zu Gebote stehen, wie in Innsbruck, so werde ich Dir die ganze Sammlung, wie ich sie habe, nach Wien senden: bei Dir werden diese Bücher besser benützt, als bei mir. Ich bitte Dich, mache mir dagegen keine Schwierigkeit. — Die Sitzungen der Sacra Visita haben nun endlich begonnen, und sie werden in einigen Wochen schon

ihre Function erledigen. Es macht sich Alles nach meinem Wunsche. Die Vollmacht des Rectors wird so groß, als ich es nur begehren kann: allerdings wächst damit auch die Verantwortlichkeit. Der Einfluß der Botschaft wird paralyfirt. . . .

Rom, am Pfingstfeste in der Nacht. 1857.

— — Dein Aufsatz, *) den Du mir aus dem Tiroler Boten herausgeschnitten, ist vortrefflich; nur beurtheilst Du vielleicht die antiken Poeten in der fraglichen Beziehung zu günstig, ästhetisch aber zu ungünstig. Ihre Poesie war vorzugsweise das Product ihrer Phantasie: sie lebten weit mehr in einer Traumwelt, als unsere Dichter, eben weil sie naturwüchsigere Dichter waren. Auch die plastische Kunst hat einen durchaus idealen Charakter. Die Anschauung der Wirklichkeit und die Reproducirung derselben wurde erst Kunstprincip, als die Kunst verfiel. Welche Einwirkung hatten aber die Phantasiegebilde auf ihr Gemüth? Die Mania der hellenischen Dichter war sprichwörtlich, wie der furor der lateinischen. Die Gebrüder Schlegel haben das Schlagwort in die Welt geworfen, die antike Poesie sei objectiv — die moderne sei subjectiv. Eine Poesie, die nicht subjectiv ist, gilt mir gar nicht als Poesie; der Unterschied im Subjectiven schwankt nur zwischen dem Uebergewicht der Phantasie und dem des Gefühls hin und her. Die Phantasie wird durch die Cultur abgeschwächt: was natürlich nicht mehr gelingt, will man erzwingen und erkünsteln; man affectirt die Kunst, man schraubt sich zur poetischen Stimmung hinauf: diese Selbsttortur mag eine Hauptursache sein, wenn die Berrücktheit bei modernen Dichtern öfter vorkommt als bei antiken. Aber der profaischen Wirklichkeit gegenüber ist jeder Poet und Künstler mehr oder minder närrisch, „in holdem Wahnsinn das Auge rollend.“

Das Tiroler Lied, das Du mir gütigst beigelegt hast, ist mir mehr werth als hundert Neuigkeiten. Das ist ein furchtbares Echo der Stimmung. Ich bedaure, daß ich

* „Poesie und Wahnsinn.“ Von Seb. Ruf.